

In der Folterkammer saß ein einsamer Mann am Richtertisch. Längst waren die Fackeln erloschen, nur das Talglicht auf dem Tisch glomm noch. Es würde nicht mehr lange dauern, bis es sein kurzes Leben aushauchte wie all die anderen zuvor. Längst waren die Schreie der Blattgerste verklungen, und nur die düsteren Mauern der Folterkammer, stumme Zeugen der Tortur, hätten von den grausamen Qualen zu berichten vermocht, die den Menschen innerhalb dieser Mauern widerfuhren. Alles, was diese an Flüchen und Verwünschungen schon gehört hatten, an Stöhnen und Todesröcheln, hätte längst den Staub aus ihren Fugen rieseln lassen müssen. Doch anders als die Häuser in der Stadt, die Augen und Ohren hatten, waren diese Mauern als Bollwerk gegen den Teufel gebaut worden. Meterdick schluckten sie jeden Schall.

Die Schultern des Mannes zuckten. Sein Kopf war auf den Tisch gesunken, das Gesicht hatte er in den Armen vergraben. Er weinte. David war am Ende seiner Kräfte, doch niemand hörte sein Schluchzen, sein haltloses Wimmern und qualvolles Aufstöhnen, als er sein Leben und sein grausames Handwerk verfluchte.

Der Henker war zum Opfer geworden, zum Opfer seiner eigenen Machtlosigkeit. Der Mensch in ihm wand sich unter Schmerzen, brüllte wie ein Affe und wimmerte wie ein Kind, das um Liebe und Vergebung bettelte. Was er nie für möglich gehalten hätte, war eingetroffen: Die zwei Seiten seiner Seele waren aufeinandergetroffen und fochten nun wie zwei geharnischte Ritter um Leben und Tod.

»Maria! Oh... Maria!«, brüllte er, und die Mauern warfen seinen Schmerz auf ihn zurück. Mit einem ohnmächtigen Schrei auf den Lippen sprang er auf, raufte sich wild die langen Haare, schlug mit

dem Kopf gegen die Felswand und trat mit dem Fuß gegen den Tisch. Aber er bekam keine Antwort. »Ich kann es nicht tun! Herrgott, ich kann sie nicht foltern!«, brüllte er und drohte dem schimmligen Felsgestein mit der kräftigen Faust.

In diesem Moment hätte er am liebsten Gott und den Teufel erwürgt.

Er gebärdete sich wie ein Wolf, der ein Leben lang eingesperrt gewesen war und nun wild gegen alles anraste, was sich ihm entgegenstellte. Blindwütig stürzte sich David auf die Folterwerkzeuge und warf sie einzeln gegen die Wände, die von seinem Zorn erbebten, aber stumm blieben. Er wollte mit Maria leben. Ihren herrlichen Körper berühren, ihr goldenes Haar streicheln, ihre Brüste liebkosen und ihre Füße küssen. Er verzehrte sich nach ihr.

Entschlossen packte er das Richtschwert, das bisher von seinen Verwüstungen verschont geblieben war. Der Respekt vor seinem Handwerk verbot ihm, ohne Begründung Hand an die Waffe zu legen.

Im Gegensatz zu den von grausamen Menschenhirnen erfundenen Folterwerkzeugen war das todbringende Schwert für ihn heilig, vom Urgroßvater an den Großvater und vom Großvater an den Vater weitergegeben worden. Einst hatte er es blutjung aus den Händen des sterbenden Vaters empfangen. Jetzt packte er es und schwang es drohend über dem Kopf. Nur einer konnte dieses hart geschmiedete Schwert anheben: er, David Claussen, der Henker von Lemgo.

Laut brüllte er, dass die Mauern erzitterten: »Hermann Cothmann!

Ich, der Henker von Lemgo, fordere dich heraus! Mann gegen Mann!

Ich werde dir mit diesem Schwert und einem sauberen Schnitt den Schädel vom Rumpf trennen! Im Gegensatz zu den vielen Unschuldigen in diesen Mauern, die durch deinen Urteilsspruch in der Verdammnis schmoren, wirst du nicht leiden, das verspreche ich dir!

Denn ich bin ein nur allzu gerechter Nachrichter, der sein Handwerk versteht!«